cheninneren in 12 Kreuzen und Kränzen (= Apostelkreuze) nachgewiesen.

[3] *Max Gruber:* Bis gegen 1800 im Amperland tätige Zimmermeister. Amperland 22 (1986) 360.

[4] *Max Gruber:* Bis gegen 1800 im Amperland tätige Architekten, Bau- und Maurermeister. Amperland 18 (1982) 322.

[5] Die Vorderseiten der Bänke unter der Empore dagegen zeigen noch Reste einer schwarzen Schablonenfassung auf Blankholz im Sinne des 17. Jahrhunderts. Diese Farbgebung wurde um 1800 durch die heute noch vorhandene Maserierung überdeckt.

[6] Die Zeitschrift after the battle Nr. 27 (1980) S. 30 ff. berichtet hierzu, daß Angehörige der Waffen-SS von US-Soldaten erschossen wurden, nachdem sie sich ergeben hatten. Ein Gedenkstein im Osten der Kirche erinnert an diesen Vorfall. – Siehe auch *Josef Schwalber:* Der Dachauer Waldfriedhof. Amperland 5 (1969) 88 ff.

[7] Durchgeführte Arbeiten: Trockenlegung des Mauerwerks durch Einbau einer Sperrbahn, Putzausbesserungen innen, Putzerneuerung außen, Schädlingsbekämpfung, zimmermannsmäßige Reparatur des Dachfußes, Erneuerung des Daches und der Verblechungen, Reparatur der Fenster, Erneuerung der Böden, Reparatur des Gestühls, der Glockenanlage, Elektrifizierung, Malerarbeiten außen, Neufassung innen und Restaurierung der Ausstattung durch Kirchenmaler *Otto Wimmer,* München.

[8] Nicht 1654, wie in den »Kunstdenkmalen« und bei *Michael Meier* (Anmerkung 1) erwähnt.

[9] Nach Hinweis von Herrn *Alois Angerpointner,* Karlsfeld, handelt es sich um die Wappen Herzog Wilhelms IV. von Bayern und seiner Frau Jakobäa von Baden.

[10] Die Erstfassung der Sakristei weicht etwas von der des Schiffes ab. Sie wurde im Erdgeschoß des Turmes zur Dokumentation wieder hergestellt.

[11] Es handelt sich um die dritte Fassung des Altars, welche wohl aus unserem Jahrhundert stammt.

[12] Das gute Renovierungsergebnis war nur möglich durch die konstruktive Zusammenarbeit der Pfarrei, des Kirchenmalers, der ausführenden Firmen, dem bayer. Landesamt für Denkmalpflege und der Planer.

Anschrift des Verfassers:
Dipl.-Ing. Architekt Alexander Zeh, Mammendorfer Straße 17, 8081 Jesenwang

Die Anfänge der Dachauer Straßenbeleuchtung

Von Dr. Gerhard Hanke

Der heutige Mensch kann sich kaum vorstellen, wie finster es bis Anfang des 19. Jahrhunderts in den Nächten war. Nur wenn der Mond die Nacht erhellte, wich diese Dunkelheit, denn eine Straßenbeleuchtung, die wir heute als selbstverständlich erachten, gab es im alten Markt Dachau vor 1805 und in den Dörfern des Umlandes bis in den Beginn unseres Jahrhunderts herein noch nicht. Ein ähnliches Dunkel kennen wir nur aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges, als die Straßenbeleuchtung aus Sorge vor Fliegerangriffen ausgeschaltet blieb. Doch selbst damals war die Finsternis nicht so total, wie in den Jahrhunderten davor, in denen es noch kein Petroleumlicht oder gar elektrisches Licht gab.

Vor deren Einführung herrschte auch im Inneren der Häuser nächtlicher Weile eine kaum mehr vorstellbare Dunkelheit. Bis in die Neuzeit herein drang selbst am Tage nur wenig Licht in die Häuser. Weil Glas lange Zeit nur für Wohlhabende erschwinglich war, hielt man die Fenster klein und benutzte lange Zeit anstelle von Glas ölgetränktes Pergament oder Schweinsblasen. Waren die Bewohner bei ihrer Arbeit im Haus auf Licht angewiesen, wurde der Arbeitsplatz in die Nähe eines Fensters gerückt. Um dem Fensterlicht näher zu sein, befand sich auch der Arbeitsplatz des Schuhmachers auf einer »Bühne«. Wo immer es ging, wurde die Arbeit ins Freie, in eine offene Werkstatt oder vor das Haus verlegt. Überall und in allen Arbeitsbereichen teilten Tageslicht und Nacht das Leben der Menschen in Arbeitszeit und Ruhezeit. Deshalb war der jeweils vor Sonnenaufgang in der Dämmerung beginnende Arbeitstag im Sommer länger als im Winter. Bei Einbrechen der Dunkelheit erhellten nur die an den Wänden in vielfältig gestalteten Kienspanhaltern angebrachten Kienspäne neben dem offenen Herdfeuer den Raum. Der Tischbeleuchtung dienten spärliche Öllichter (Ölfunzeln) und Talg(Unschlitt)kerzen.

Die teueren Wachskerzen konnten sich zunächst nur Wohlhabende leisten und waren darüber hinaus der feierlichen Ausgestaltung der Gottesdienste in den Kirchen vorbehalten. Erst ab dem 17. Jahrhundert wurden auch von der ärmeren Bevölkerung und von den Ehhalten (Gesinde) gelegentlich Wachsstöcke verwendet, diese aber überwiegend nur bei besonderen Anlässen, wie beim Gebet in der Frühmesse.

Ölsparende kleine irdene Öllämpchen in vielfältigen Formen, mit einem Docht, benutzten die Menschen, wenn Kienspan und Herdfeuer gelöscht waren, sie in ihre Schlafkammer gingen und vorher noch in Haus und Stall nach dem Rechten sahen. Das spärliche Licht, das kaum einen Schein über den nächsten Schritt hinaus warf, ließ jedes Knarzen des Dielenbodens oder einer Türe gespenstisch erscheinen und so verwundert es nicht, wenn der Gespensterglaube allgemein verbreitet war. Bei dieser über Jahrhunderte üblichen Beleuchtungstechnik ist die Verwendung des Schlagwortes vom »Finsteren Mittelalter« im ursprünglichen Wortsinn zweifellos berechtigt, ja selbst noch für die Zeit bis Anfang des 19. Jahrhunderts zutreffend. Erst das 19. Jahrhundert brachte auch hier revolutionäre Veränderungen.

So war es auch erst dem 19. Jahrhundert vorbehalten, in Dachau eine Straßenbeleuchtung einzuführen. Zunächst war es überhaupt unerwünscht, daß sich Bürger während der Nacht außerhalb ihrer Häuser aufhielten. Der Nachtwächter[1] hatte dafür zu sorgen, daß dies auf das allernötigste Minimum beschränkt blieb und sich nachts kein lichtscheues Gesindel herumtrieb. Aus dem gleichen Grund bestimmte der Magistrat, daß die Wirte und Bräus die Polizeistunde (Hossaus) streng einhielten.[2] Er stellte z. B. 1692[3] fest, daß sich Bräus und Wirte unterstünden, bis 12 Uhr nachts, und zum Teil noch länger, Gäste zechen zu lassen. Um diesem Übelstand abzuhelfen, wurde unter Strafandrohung angewiesen, daß von Michaeli (29. September) bis Georgi (23. April) kein Gast über 21 Uhr hinaus und von Georgi bis Michaeli nach 22 Uhr bewirtet werden darf. Diese Anweisung mußte wegen Nichteinhaltung mehrfach wiederholt werden, so z. B. bereits im Jahre 1703.[4]

Zur Beleuchtung des Heimweges benutzten die Zecher dann meist brennende Kienfackeln oder Pechfackeln und erst im Laufe des 18. Jahrhunderts auch die kostspieligeren verglasten Laternen. Anfang Dezember 1776 sah sich der Dachauer Magistrat schließlich veranlaßt, dem Ratsdiener folgenden Auftrag zu erteilen: Weil »etlich unvorsichtige alte Weiber, welche bei jetziger Adventzeit mit brennenden Spanlichtern täglich in das Rorate zu gehen pflegen«, solle der Ratsdiener diesen die Späne abnehmen. Zugleich wird der Bierwirt Ignaz Lumberger (Kraisywirt) angewiesen, sich nicht mehr zu unterstehen, »Fuhrleute und Andere mittels brennender großer Kienfackeln durch den Markt« zu führen. Im Markt sind nur verglaste Laternen zugelassen.[5]

Der Gedanke, in Dachau eine öffentliche Straßenbeleuchtung zu schaffen, lag dem Magistrat fern. Die Dachauer sollten bei Nacht möglichst in ihren Häusern bleiben und sich, wenn nötig, einer Laterne bedienen. Zudem vermied man, die sowieso zerrütteten Marktfinanzen weiter zu belasten.

Die Initiative zu einer öffentlichen Straßenbeleuchtung in Dachau ging schließlich von der aufgeklärten Landesregierung aus. Am 28. Januar 1805 und erneut am 8. April 1805 gab die Obere Landesdirektion (Vorläufer der Regierung von Oberbayern) dem Dachauer Landrichter den Auftrag, den Dachauer Magistrat zur Schaffung dieser neuen Einrichtung zu veranlassen.[6] Die Forderung, im Markt 15 Laternen aufzustellen, erörterte der Magistrat in seiner Sitzung vom 7. Mai 1805,[7] entschloß sich aber vorerst nur zu einer grundsätzlichen Zustimmung. Nach deren Erhalt berichtete Landrichter Christian Adam v. Heydolph am 12. Mai seiner vorgesetzten Dienstbehörde,[8] der bürgerliche Markt Dachau habe sich nunmehr gegenüber dem Landgericht einverstanden erklärt, zur künftigen nächtlichen Beleuchtung 15 Straßenlaternen aufzustellen und zu unterhalten. »Diese 15 Laternen, zweckmäßig verteilt, dürften im hiesigen ohnehin nicht großen Marktflecken einstweilen hinlänglich sein und nächtlicher Weile die Passage in der Dunkelheit der Nächte sicherer machen.« Schwierigkeiten habe dagegen der Markt Fürstenfeldbruck machen wollen, »allein auch dieser bequemte sich endlich, nach ernstlichem Zureden, auf Gemeindekosten daselbst 12 Laternen aufzustellen und für die Zukunft beständig zu unterhalten«.

Doch diese Meldung war verfrüht. Zunächst holte man in Dachau Kostenangebote ein und stellte am 17. Juni fest, der Spengler Joseph Klammer[9] erkläre sich bereit, Laternen in der Größe wie die Münchner Laternen, samt »½ pfündigem Lamperl« aber ohne Glaserarbeit, um 4 fl 30 kr das Stück zu liefern.[10] Trotzdem beschloß der Magistrat aber am 1. Juli 1805, mit der Herstellung der Laternen abzuwarten, bis geklärt ist, ob die hiesige Landstraße eine Hauptstraße bleibt.[11] Erst am 21. Februar 1806 entschied schließlich der Magistrat,[12] nach erneut ergangenem obrigkeitlichen Befehl, vom Spenglermeister Joseph Klammer sechs neue große Marktlaternen zum Preise von insgesamt 27 fl 46 kr anfertigen zu lassen. Der Schlosser Anton Widmann[13] erhielt für seine dazugehörige Arbeit 20 fl 8 kr und der Glaser Peter Witzig[14] 24 fl 6 kr. Der Maler Philipp Hammer[15] hatte die insgesamt sechs »Beleuchtungslaternen« sowie die eisernen Stutzen

Straßenlaterne, Eisenblech und Glas, Höhe 1,50 m, Durchmesser 44 cm, aus dem Bestand des Museumsvereins Dachau, Inv. Nr. HAs/950. Dieser Beleuchtungskörper dürfte einer der ältesten Dachauer Straßenlaternen gewesen sein. Foto: Museumsverein Dachau

und Säulen anzustreichen. Der Sohn des Dachauer Marktboten, Sebastian Penkesser,[16] erhielt für seine Hilfe beim Aufhängen der Laternen 21 kr.[17] Die Inbetriebnahme zögerte sich dann noch bis 1807 hinaus. In diesem Jahr lieferte der Sattlermeister Maximilian Hirschauer[18] für die Marktlaternen erstmals 20 Pfund Unschlitt für 8 fl 40 kr.[19] Gleichzeitig mußte der Glaser Ignaz Manhart[20] für das im Dachauer Schloß eingerichtete französische Spital Laternen zum Preis von 8 fl 46 kr bereitstellen.[21]

In den Folgejahren hören wir nichts mehr von einer Dachauer Straßenbeleuchtung. Es ist deshalb anzunehmen, daß ihr Betrieb wieder eingestellt wurde. Erst Anfang November 1821 befaßte sich der Dachauer Magistrat wieder mit dieser Frage und beschloß, nur drei Straßenlaternen auf Marktkammerkosten zu unterhalten, für die der Marktkämmerer zum jeweiligen niedrigst möglichen Angebot das Brennöl (Baumöl) beschaffen soll, während die Nachtwächter das Anzünden und Auslöschen der Laternen, gegen eine besondere Vergütung, zu besorgen haben. Die Betreuung der drei übrigen Laternen soll den Bräuern und Wirten aufgebürdet werden, weil diese aus der »lebhaften Passage« den Hauptnutzen ziehen.[22] Damit aber wollten sich die Bräuer und Wirte nicht einverstanden erklären. Auf ihre Beschwerde wies das Landgericht die Marktverwaltung Anfang 1822 mit Strafandrohung an, alle Laternen durch die Marktkammer betreuen zu lassen. Doch der Magistrat erklärte am 26. März 1822, nicht mehr als drei Laternen unterhalten zu können, zumal diese ohnehin jährlich 54–60 fl

kosten.[23] Schließlich mußte sich die Marktgemeinde aber fügen. Am 24. Oktober 1823 stellte der Magistrat resigniert fest, die Herstellung der Marktbeleuchtung habe 170 fl 36½ kr gekostet und man werde nicht umhinkommen, am Karlsberg auch noch zwei Laternen aufzustellen.[24] 1825 kam dann vor dem Augsburger Tor eine weitere neue Laterne hinzu.[25]

Die steigenden Betriebskosten für die Dachauer Straßenbeleuchtung versuchte der Magistrat, auf eine am 12. Oktober 1829 ergangene Anregung des Landgerichts hin, durch Verpachtung der Öllieferung für die Laternen an die Seifensiederswitwe Therese Krach[26] wenigstens etwas einzuschränken.[27] 1841 bemängelte auch die Regierung von Oberbayern bei der Revision der Kommunalrechnung für 1839/40 die steigenden Kosten für die Marktbeleuchtung. So beschloß der Magistrat am 30. August 1841 mit der Seifensiederswitwe Krach, die weiterhin die Füllung der Lampen besorgte, eine neue Preisvereinbarung zu treffen;[28] mit welchem Erfolg, ist nicht überliefert.

Als sich in der Folgezeit die Anzahl der öffentlichen Laternen im Markt ständig vermehrte, erhöhte der Magistrat auch das »Deputat für das Laternenanzünden« an die Nachtwächter, wofür die Laternen auch stets rein zu halten, aber nur in dunklen Nächten anzuzünden waren.[29] Während die Jahresvergütung hierfür im Anstellungsvertrag des Nachtwächters Johann Nepomuk Göbl vom 30. Mai 1854 nur 8 fl betrug,[30] erhielt sein Nachfolger Josef Steinlechner für die Bedienung der hiesigen Ortsbeleuchtung ab 1. Oktober 1865 ein Jahreshonorar von 120 fl.[31]

Weil sich die Wachaufgaben inzwischen vermehrt hatten, stellte der »Erste Nachtwächter« Josef Steinlechner Franz Bachauer[32] als Beleuchtungsdiener ein. Bereits 1867 bemängelten die Gemeindebevollmächtigen die »bekannte Nachlässigkeit« des kranken Beleuchtungsdieners und beschlossen, diese Stelle »durch eine passendere Persönlichkeit« zu ersetzen.[33] Franz Bachauer starb dann am 5. April 1868 im Dachauer Krankenhaus mit 60 Jahren an Lungentuberkulose. Verantwortlich für das Laternenanzünden und -auslöschen blieben weiterhin die Nachtwächter. Erst am 14. September 1873 beschloß der Magistrat die Betreuung der Straßenbeleuchtung einschließlich der Ölbereitstellung für die Zeit vom 1. Januar 1874 bis 31. Dezember 1876 an eine nicht genannte Person um 800 Mark zu vergeben. Doch auch in der Folgezeit wurde mehrfach bemängelt, daß selbst in sehr finsteren Nächten nur wenige, in einigen Straßen gar keine Lichter angezündet werden. 1878 erhielt deshalb der Polizeidiener die Anweisung, die Straßenbeleuchtung zu überwachen.[34] In diesen Jahren mußte die Zahl der Straßenlaternen laufend vermehrt werden: 1873 eine am Hörhammerbräu;[35] 1874 eine am Landgerichtsgebäude;[36] 1878 eine beim Wohnhaus des Zimmermeisters Wiesböck, Ecke Münchner Straße – Schleißheimer Straße;[37] 1879 eine beim Zollhaus gegenüber von St. Jakob;[38] 1880 drei in der Wäscherstraße, der heutigen Mittermayerstraße.[39]

Im Jahre 1879 erfolgte eine Neuordnung der Dachauer Straßenbeleuchtung. Gleichzeitig nahm man auf eine künstlerische Gestaltung der neu zu errichtenden Straßenlaternen Bedacht. Es sollten nun Kandelaber nach einer vorliegenden Zeichnung angefertigt werden, die 75 Mark und mit Laterne 100 Mark kosteten.[40] Die Betreuung der Straßenlaternen, einschließlich der Versorgung mit Öl, wurde für jährlich 1000 Mark gemeinschaftlich dem Schreinermeister Joseph Ernst[41] und dem Spenglermeister Otto Christoph[42] in der Weise vergeben, daß sich diese in die Betreuung zu teilen, dabei aber gegenseitig zu unterstützen haben. Dabei sollen sie sich »nicht an den Mondschein nach dem Kalender halten«, sondern die Witterungsverhältnisse berücksichtigen,[43] d. h. die Laternen immer dann anzünden, wenn es die Dunkelheit erfordert.

Es war üblich, die Straßenlampen nach Anbruch der Sperrstunde – zunächst 22 Uhr, später 23 Uhr – auszulöschen. Aus einer neuen Magistratsanweisung vom 18. Dezember 1882 erfahren wir nun, daß es zu dieser Zeit im oberen Markt 24 und im unteren Markt 15 Straßenlaternen gab. Von den Lampen im oberen Markt hatte Otto Christoph drei Laternen, und zwar die beim Augsburger Tor, beim Zollhaus und beim Ulrich Widmann (später Konditorei Brüller), die ganze Nacht hindurch brennen zu lassen, desgleichen Joseph Ernst im unteren Markt die vier Laternen beim Schneider Trinkgeld, beim Schlosser Widmann, beim Kaufmann Vitus Sedlmayr und beim Taglöhner Ludwig.[44] Die Bitte der Anwohner der unteren Augsburger Straße um Errichtung einer weiteren Laterne wurde kurz vorher abgelehnt, »weil zu diesem Zweck keine weiteren Mittel zur Verfügung stehen«.[45] Bis 1885 hatte sich dann die Zahl der Laternen nur im oberen Markt um eine vermehrt. Wegen Verteuerung des Brennöls erhielten nun aber Joseph Ernst und Otto Christoph jährlich 30 Mark pro Laterne mit halbnächtiger und 60 Mark mit ganznächtiger Brenndauer.[46] Ende 1887 wurde die Betreuung der Straßenbeleuchtung für den Zeitraum von 1888 bis 1891 neu vergeben. Otto Christoph erhielt nun pro Straßenlampe im oberen Markt 33 bzw. 66 Mark. Zu den bereits genannten Laternen, die die ganze Nacht über zu brennen hatten, kamen jetzt noch die beim Melber Widmann und beim Melber Mayerbacher hinzu. Die Betreuung im unteren Markt erhielt nun der Kramer Franz Dietl[47] zum Preis von 30 bzw. 60 Mark. Dabei hatten die hier bereits genannten vier Laternen auch weiterhin die ganze Nacht hindurch zu brennen.[48] Im Jahre 1888 kamen zwei weitere Straßenlampen hinzu und zwar eine am »Bahnhoffußweg« und eine in der Münchner Straße.[49] Kurz darauf erhielten der Polizeidiener und die Nachtwächter die strikte Anweisung, die ordnungsgemäße Handhabung streng zu überwachen.[50]

Nach Kündigung des Vertrages durch Otto Christoph per Ende 1888 übernahm für 30 bzw. 60 Mark pro Laterne Franz Dietl die Betreuung der Straßenbeleuchtung im oberen Markt und der Putzmühlenmacher Jakob Göther[51] im unteren Markt. Nun mußte auch die Straßenlaterne beim Apotheker Dr. Constantin Höfler die ganze Nacht über brennen.[52] Das Gesuch des Spenglers Josef Klammer, in der Brucker Straße eine neue Laterne aufzustellen, wurde gleichzeitig abgewiesen, weil diese Straße »ohnedies bis jetzt noch wenig bewohnt« sei.[53] Dagegen erhielt kurz darauf die Gottesackerstraße am Eck des Bürgerspitalgartens eine neue Straßenlampe.[54] Nach dem am 18. Oktober 1891 erfolg-

ten Tod des Kramers Franz Dietl übernahm der Tandler und Kramer Johann Schmiedl[55] in einem für die Zeit bis Ende 1893 abgeschlossenen Vertrag den Dienst im oberen Markt zum Preis von 28 bzw. 56 Mark pro Laterne.
Im Jahre 1893 griff der Dachauer Magistrat den Gedanken, ein eigenes Elektrizitätswerk zu bauen, auf.[56] Zunächst mit einer Firma H. Huber in München hierüber eingeleitete Verhandlungen wurden aufgrund einer Mitteilung der Polizeidirektion München wieder abgebrochen[57] und am 29. März 1893 beschlossen, mit dieser Firma erst dann wieder Kontakt aufzunehmen, wenn diese die solide finanzielle Fundierung ihres Unternehmens nachweist. Im Laufe des Sommers begannen dann Verhandlungen mit der Süddeutschen Elektrischen Gesellschaft mit Sitz in München.
In dieser Zeit bemühte sich der Schleifermeister Jakob Pernpointner,[58] neben seiner Schleifmühle am Mühlbach ein kleines Elektrizitätswerk zu errichten,[59] doch bereits am 19. Juli 1893 beschloß der Magistrat auf Anregung des Gremiums der Gemeindebevollmächtigten, die Verhandlungen mit der Süddeutschen Elektrischen Gesellschaft weiterzuführen, weil die »Wasserkraft des Schleifermeisters Pernpointner für die Straßenbeleuchtung wohl vorläufig hinreichend sein dürfte, jedoch die Kräfte für genügend private Anschlüsse in keiner Weise genügen«. Die dann im März 1894 gebildete Kommission, die fernerhin für die Errichtung eines Dachauer Elektrizitätswerkes zuständig sein sollte, bestand aus dem Bürgermeister Zinngießermeister Kaspar Krebs, den Magistratsräten Kaufmann Wilhelm Schlegel, Privatier Vitus Daniel und dem Apotheker Dr. Constantin Höfler sowie den Gemeindebevollmächtigten prakt. Arzt Dr. Anton Trinkgeld, Melber Anton Mayerbacher, Baumeister Christian Hergl, Sattlermeister Jakob Heinzinger, Getreidehändler Martin Huber und Gerbermeister Xaver Rößler.[60]
Ende 1893 lief der Vertrag mit den bisherigen Betreuern der Ölstraßenbeleuchtung aus. Der Magistrat beschloß am 8. November 1893 zwar die Vergabe um drei Jahre zu verlängern, doch eine dreimonatige Kündigung vorzusehen, für den Fall einer zwischenzeitlichen Einführung einer elektrischen Straßenbeleuchtung.[61] Nachdem am 15. November noch die Anbringung einer neuen Straßenlampe an der Ecke Freisinger Straße – Wäscherstraße (Mittermayerstraße) beim Gasthaus Zwingereck beschlossen worden war, wurde am 13. Dezember 1893 die Ortsbeleuchtung im oberen Markt dem Taglöhner Adalbert Schmiedl, der dann von 1900 bis 1917 Nachtwächter in Dachau war,[62] und im unteren Markt dem Taglöhner Joseph Rauscher mit der bisherigen Besoldung übertragen.
Der nur bis 23 Uhr erleuchtete Weg zum Bahnhof war in dieser Zeit der Blüte der Dachauer Künstlerkolonie, in der hunderte Künstler aus dem In- und Ausland nach Dachau kamen, ein Ärgernis. Am 12. Januar 1894 wies der Magistrat endlich Josef Rauscher an, die neun Laternen vom Zimmermeister Wiesböck bis zum Bahnhof von morgens 5 Uhr bis Tagesanbruch erleuchtet zu halten, wofür er je 1,50 Mark pro Wintermonat erhielt, hatte doch im Dezember zuvor der Fuhrmann Andreas Weber in der Dunkelheit die am Bahnhofsplatz neu aufgestellte Laterne beschädigt und hierfür 2,50 Mark als Schadensersatz zahlen müssen.[63] Doch auch die neue Regelung reichte noch nicht aus. Bei einbrechendem Winter des Jahres 1894 erhielt der »Anzünder« Josef Rauscher die Anweisung, die neun Laternen am Weg zum Bahnhof in den fünf Wintermonaten die ganze Nacht über brennen zu lassen, wofür er im Jahr 50 Mark pro Laterne zusätzlich erhielt.[64] Beanstandungen blieben auch in der Folgezeit nicht aus, so daß sich der Magistrat am 16. Oktober 1895 und erneut am 22. April 1896 genötigt sah, Rauscher wegen Vernachlässigung des Laternenanzündens im unteren Markt jedesmal mit zwei Mark zu bestrafen.
Als 1896 der Vertrag mit den Laternenanzündern wiederum auslief, ohne daß das geplante Elektrizitätswerk vollendet war, wurde die Vereinbarung am 11. November 1896 zu den bisherigen Bedingungen nochmals um drei Jahre verlängert, am 2. Dezember aber in der Weise modifiziert, daß die Vergütung pro Laternenbetreuung nun 32 bzw. 64 Mark betragen solle. Dabei hatte Adalbert Schmiedl im oberen Markt sechs Laternen die ganze Nacht hindurch brennen zu lassen, Josef Rauscher im unteren Markt dagegen vier Laternen. Die neun Straßenlampen vom Zimmermeister Wiesböck bis zum Bahnhof mußten nun in den Wintermonaten nur bis zur Sperrstunde und von morgens 5 Uhr bis Tagesanbruch brennen. Hierfür erhielt Rauscher zusätzlich 20 Mark.
Im Frühjahr 1897 war das neue Dachauer Elektrizitätswerk betriebsbereit. Am 12. Mai dieses Jahres beschloß der Magistrat die oberirdische Führung einer Hochspannungsleitung auf den gemeindlichen Straßen, Wegen und Plätzen nach den vorgelegten Plänen zu genehmigen. Am 9. Juni 1897 folgte der Beschluß, elektrisches Licht in das Rathaus zu verlegen. In der Rathauskanzlei, im Standesamtszimmer und auf dem Vorplatz des Rathausgebäudes wurden insgesamt sechs Glühbirnen zu je 16 Kerzenstärke installiert. Dazu soll die im Rathaus befindliche Dienstwohnung des »Polizeisoldaten« Kreuzenberger mit zwei Glühlampen, eine mit 16 Kerzenstärke und eine mit 5 Kerzenstärke ausgestattet werden. Auf Antrag von Dr. Höfler erhielten gleichzeitig die beiden Lehrsäle der gewerblichen Fortbildungsschule im Knabenschulhaus vier Glühlampen zu je 16 Kerzenstärke.
Für die Straßenbeleuchtung sah man zunächst insgesamt 135 Lampen mit je 16 Kerzenstärke vor.[65] Damit war in Dachau ein »helles Zeitalter« angebrochen, auch wenn die Lampen mit nur wenigen Kerzenstärke noch kein strahlendes Licht hervorzubringen vermochten. Die weitere Entwicklung, die Schritt für Schritt Verbesserungen brachte, kann hier nicht mehr behandelt werden. Es dauerte noch über den Ersten Weltkrieg hinaus, bis auch in allen Dachauer Häusern elektrisches Licht brennen konnte. So wurde z. B. erst im Dezember 1919 begonnen, im Gesellschaftshaus, dem heutigen Ludwig-Thoma-Haus, elektrischen Strom zur Beleuchtung des Saales und der Nebenräume zu installieren.[66] Die alten, ausgedienten Ölstraßenlampen aber beschloß der Magistrat am 19. Februar 1900 zum Preis von 10 Mark pro Stück an Interessenten zu verkaufen.

Anmerkungen:
[1] *Gerhard Hanke:* Die Dachauer Nachtwächter. Amperland 25 (1989) 259–267, 304–311. – [2] *Gerhard Hanke:* Anweisungen des Dachauer

Rates für den Tafernbesuch. Amperland 22 (1986) 271f. – [3] RPr v. 9. 9. 1692 fol. 38. – [4] RPr v. 3. 8. 1703 fol. 66'. – [5] RPr v. 10. 12. 1776 fol. 110. – [6] BayHStA GL 572 Nr. 131. – [7] RPr v. 7. 5. 1805 fol. 33. – [8] BayHStA GL 572 Nr. 131. – [9] Er hatte 1795 als Spenglerssohn aus Amberg das Dachauer Bürgerrecht erworben und starb am 4. 2. 1847 in Dachau. – [10] RPr v. 17. 6. 1805 fol. 36'. – [11] RPr v. 1. 7. 1805 fol. 41'. – [12] RPr v. 21. 2. 1806 S. 13. – [13] Er hatte 1799 als Dachauer Zimmermannssohn das Dachauer Bürgerrecht erworben. – [14] Er hatte 1784 als Tagwerkerssohn aus Hochstätt das Dachauer Bürgerrecht erworben und starb am 6. 6. 1825 in Dachau. – [15] Er hatte 1797 als Lehrerssohn aus Hauerz, heute Gemeinde Bad Wurzach in Württemberg, das Dachauer Bürgerrecht erworben und starb am 20. 9. 1827 in Dachau. – [16] Geboren am 20. 1. 1772 in Dachau. – [17] KR v. 1806 fol. 46. – [18] Er hatte 1781 als Sattlerssohn aus Weilheim das Dachauer Bürgerrecht erworben und starb am 20. 2. 1830 in Dachau. – [19] KR v. 1807 fol. 34'. – [20] Er hatte 1783 als Glaserssohn aus Tölz das Dachauer Bürgerrecht erworben und starb am 20. 9. 1820 in Dachau. – [21] KR v. 1807 fol. 34'. – [22] RPr v. 5. 11. 1821 fol. 74'; siehe auch *Hanke:* Nachtwächter 266. – [23] RPr v. 26. 3. 1822 fol. 81'. – [24] RPr v. 24. 11. 1823 S. 115. – [25] RPr v. 19. 5. 1825 S. 288. – [26] Ihr Mann, ein aus Steingaden stammender Müllerssohn, war am 29. 6. 1827 verstorben, worauf die Witwe die Seifensiederei bis zu ihrem Tod am 19. 1. 1864 weiterführte. – [27] RPr v. 20. 11. 1829 S. 661. – [28] RPr v. 30. 8. 1841 S. 32. – [29] Fach 39 Nr. 5 v. 30. 5. 1854. – [30] Ebenda. – [31] Fach 39 Nr. 8 v. 21. 1. 1865. – [32] Taglöhner, Sohn des Dachauer Rentamtsboten. – [33] PrGemBev v. 13. 1. 1867. – [34] PrGemBev v. 3. 2. 1878 u. v. 7. 7. 1878. – [35] RPr v. 14. 9. 1873. – [36] RPr v. 10. 10. 1874. – [37] RPr v. 1. 2. 1878. – [38] PrGemBev v. 18. 5. 1879. – [39] RPr v. 22. 10. 1880. – [40] RPr v. 22. 8. 1879 u. v. 31. 8. 1879. – [41] Dachauer Nachtwächterssohn, * 17. 9. 1832 Dachau, † 29. 4. 1898 Dachau. – [42] * 16. 10. 1842 als Sohn eines Milchmannes in München, † 25. 2. 1923 Dachau. – [43] RPr v. 22. 12. 1879. – [44] RPr v. 18. 12. 1882. – [45] RPr v. 10. 3. 1882. – [46] RPr v. 9. 12. 1885 u. v. 23. 12. 1885. – [47] * 1. 2. 1849 als Dachauer Zimmermannssohn, † 18. 10. 1891 Dachau. – [48] RPr v. 27. 12. 1887. – [49] RPr v. 26. 9. 1888. – [50] RPr v. 24. 10. 1888. – [51] * 25. 7. 1854 Dachau, † 14. 6. 1901 Dachau. – [52] RPr v. 10. 12. 1890. – [53] Ebenda. – [54] RPr v. 7. 1. 1891. – [55] Kein Dachauer Bürger. – [56] RPr v. 15. 2. 1893. – [57] RPr v. 22. 3. 1893. – [58] * 27. 7. 1884 Dachau, † 16. 2. 1899 Dachau. – [59] RPr v. 3. 7. 1893. – [60] RPr v. 28. 3. 1894 u. RrGemBev v. 20. 3. 1894. – [61] RPr v. 8. 11. 1893. – [62] *Hanke:* Nachtwächter. – [63] RPr v. 20. 12. 1893. – [64] RPr v. 21. 11. 1894. – [65] RPr v. 20. 10. 1897. – [66] RPr v. 13. 12. 1919.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

Die Anfänge von Emmering im Lichte schriftlicher Quellen

Von Prof. Dr. Wilhelm Störmer und Felix Hornstein

Daß Emmering zu den frühesten bajuwarischen Siedlungen gehört, ist durch die Archäologie, genauer die Luftbildarchäologie, erwiesen. Durch Luftaufnahmen ist ein ca. 400 Gräber umfassendes, intaktes Reihengräberfeld nachgewiesen worden, das eine Datierung der zugehörigen, 300 m südöstlich an der Terrassenkante der Amper gelegenen und ebenfalls aus der Luft entdeckten Siedlung auf das 6. Jahrhundert erlaubt.[1]

Die Schenkung des Lantfrid

Von dieser nur geschätzten und noch nicht durch genauere Untersuchungen erhärteten Gründungszeit vergehen ca. 200 Jahre, bis wir auch in schriftlichen Quellen erstmals von Emmering hören. Der Ort begegnet uns im Zusammenhang mit dem bedeutenden und einflußreichen bayerischen Frühkloster Benediktbeuern, das nach seiner eigenen (freilich nicht unbedingt zuverlässigen) Überlieferung schon um das Jahr 740 gegründet wurde – ein Datum, das auch durch die neuen, freilich nicht umfassenden Ausgrabungen im Kloster nahegelegt wird, sofern man den Zeitungsberichten Glauben schenken darf, auf die wir bis zur Publikation der Grabungsergebnisse angewiesen bleiben.[2]

Von Lantfrid, dem Hauptgründer und ersten Abt dieses Klosters, berichtet ein Besitzverzeichnis, das Breviarium des Mönches Gottschalk, er habe in »Emeheringen« (= Emmering) Besitz an sein Kloster geschenkt. Da auch seine beiden »Brüder«[3] und Amtsnachfolger Waldram und Elliland im nahegelegenen Germansberg[4] Besitz an Benediktbeuern übertrugen, ist anzunehmen, daß die Gründerfamilie im Raume um Emmering größeren Besitz hatte.

Die Schenkung Lantfrids erfolgte vermutlich bald nach der Gründung des Klosters. Den spätestmöglichen Zeitpunkt können wir aus den Quellen erschließen: Gottschalk erzählt, der Abt habe 25 Jahre lang regiert und sei nach seinem Tode von dem Augsburger Bischof Wikterp bestattet worden. Da dieser in den 770er Jahren in Epfach gestorben und Lantfrid zuletzt 772 als Zeuge in einer Urkunde aufgeführt ist, kann die Schenkung spätestens in den frühen 770er Jahren erfolgt sein.[5]

Nun gelten die Benediktbeurer Quellen freilich als im höchsten Maße unglaubwürdig. Ihr Redaktor wurde von Ludwig Holzfurtner sogar als »Kardinalfälscher« tituliert. Doch darf hier nicht verallgemeinert werden: Keinesfalls alle Angaben müssen gefälscht sein. Zwar ist nur schwer zu entscheiden, wo Gottschalk von seinen Vorlagen abgewichen ist, da diese verschollen sind[6], doch ist die neueste Stellungnahme von Jahn zu diesem Thema nicht nur viel sachlicher, sondern auch bezüglich des Quellenbestandes viel positiver ausgefallen. Dabei verzichtet Jahn freilich auf eine genauere Datierung der Klostergründung. Sie ist, wie er mit Recht meint, auch gar nicht so wichtig, da man sie sich als einen längeren Prozeß vorzustellen hat.

Die »comitissa« Gisila

Leider wissen wir nicht, woher Lantfrid seinen Besitz hat. Doch führt uns eine andere Nachricht auf eine interessante Spur. In den Benediktbeurer Besitzerlisten ist auch eine cometissa, also eine Gräfin, Gisila aufgeführt, die dem Kloster Besitz zu Gauting, Buchendorf und Leutstetten, aber auch Alling, Ober-/Unterpfaffenhofen sowie Wolfetsried schenkte, also lauter Besitztümer in unserem Raum, die sie als dort äußerst bedeutend ausweisen.[7] Damit nicht genug: Man hat wahrscheinlich machen können, daß es sich bei der an anderer Stelle[8] auch als »monialis« bezeichneten Dame um niemand geringeren als die Schwester Karls des Großen und Äbtissin des Klosters Chelles im Zentrum des Karolingerreiches handelte.[9]

Nun dürfte es wiederum kaum Zufall sein, an welchen Orten sie schenkt: Die Besitzübertragungen an Benediktbeuern erfolgten nicht planlos, sondern offenbar nach verkehrspolitisch-strategischen Gesichtspunkten: Gauting, das Zentrum ihres Besitzes, der sich bis vor